

Manfred Brüning

Teuflische Stiche

Oldenburg Krimi

Prolibris Verlag

*Der Mensch sieht, was vor Augen ist,
Gott aber sieht das Herz an.
1. Samuel 16,7*

Freitag, 22. März

»Sibelius hat doch jeden Tag auf seinem Stammplatz gesessen, immer gegenüber von Onken«, sagte die schöne Gertrud, »jetzt ist er seit Tagen nicht mehr da gewesen! Hast du ihn gesehen?« Sie hockte neben dem Schäferhund-Dobermann-Mischling eines alten Mannes in der Achternstraße. Die gestickte Bordüre am Saum ihres himmelblauen Trachtenkleids interessierte den Hund. Mit seiner feuchten Nasenspitze versuchte er unter den Rock zu kommen. Sanft streichelte die schöne Gertrud über sein Fell, kraulte seinen Hinterkopf und sah den Bettler weiter fragend an.

Erst musste der Alte sich räuspern, dann hustete er ausgiebig und antwortete endlich mit einer kratzigen Stimme: »Nee.«

»Du kennst ihn doch gut, oder?«

»Joo.«

»Aber wo er steckt, weißt du nicht?«

»Nee.«

»Ich dachte, ihr seid befreundet, Sibelius und du.«

»Hör mich auf mit Freundschaft. Mit Freunden musste reden können. Mit dem kannst du das nicht. Der liest seine Bücher, schreibt sich was auf, bloß sagen tut er nix.«

»Na, ab und zu wird er schon was gesagt haben.«

»Stör mich jetzt nicht, hat er mich angeblafft. Nee, da kann ich auch gleich mit meinem Hund reden. Der hört mir wenigstens zu.« Mit geübten Fingern drehte sich der Bettler eine Zigarette und steckte sie an.

»Wenn du was von ihm hörst, sagst du es mir dann?«

»Mach ich.«

Sie streichelte noch einmal mit der Hand über das Fell am Hals des Hundes und richtete sich auf. Ein stechender Schmerz durchfuhr ihr rechtes Knie. Sie ließ sich nichts anmerken, strich ihr Kleid glatt, fuhr kurz durch ihre braunen Haare, die lockig bis zur Schulter reichten, und korrigierte den Sitz ihres BH-Trägers. Mit einem freundlichen Nicken verabschiedete sie sich von dem Alten und ging dann in Richtung Leffers, um da einen anderen Bettler nach Sibelius zu fragen.

Überall bekam sie ähnliche Antworten. Niemand wusste, wo er geblieben war.

Freiherr Sibelius Balthasar von Eck, so pflegte er sich vorzustellen, mit dem Zylinder in der weit ausholenden Hand und mit einer gekonnten Verbeugung. Er gehörte zu den Landstreichern, oder wie man heute sagt, den Fahrenden und Obdachlosen, den Bettlern und Berbern und Wohnungslosen in und um Oldenburg. Vor zwei, vielleicht auch schon vor drei oder vier Jahren, war er plötzlich aufgetaucht und gehörte seitdem zum Stadtbild. Nachmittags setzte er sich gegenüber von Onken auf einen prallen Seesack und positionierte seinen braunen Lederzylinder vor sich. Wenn ihm jemand mindestens einen Euro hineinwarf, bedankte er sich in den unterschiedlichsten Sprachen und lächelte schelmisch. Es gab Passanten, die deshalb gerne ein weiteres Geldstück in den Zylinder legten und gespannt darauf warteten, in welcher Sprache sich der Bettler jetzt bedanken würde. Manchmal entstand der Eindruck, der Freiherr erfände schließlich so etwas wie ein neues Esperanto.

Er las die ganze Zeit in abgegriffenen Büchern. Dabei waren Werke wie »Die spirituellen Gesetze der Sexualität«, aber auch Fachbücher über Aderlässe, Eurythmie, Mykologie oder Quantenphysik. Wenn jemand interessiert stehen blieb, den Kopf schief legte, um einen Titel zu erkennen, konnte es vorkommen, dass von Eck ihm ruckartig das Exemplar unter die Nase hielt und fragte: »Wollen Sie es bitte schön geschenkt bekommen?« Nie wurde beobachtet, dass ein Passant sein Angebot annahm.

Freiherr Sibelius Balthasar von Eck kleidete sich in Leder. Angefangen bei seinen Stiefeln mit achtzehn Ösen, durch die er Lederbänder zog. Seine Lederhose hatte Zickzackschnürung an den Seiten. Wie sein ledernes Hemd schimmerte alles in mattem Dunkelbraun. Bei Regenwetter und im Winter trug er einen bis auf die Schuhe reichenden Kutschermantel mit großem Kragen und über die Arme fallender Pelerine, aufgesetzten Taschen und breiten Stulpen an den Ärmeln. Kam er zu seinem Platz oder ging er irgendwohin, bedeckte der Zylinder sein grau meliertes blondes Haar, das er zu einem Pferdeschwanz zusammenband. Mit seinen knapp zwei Metern Körpergröße überragte er die meisten Passanten um Haupteslänge.

Was er in seinem Seesack mit sich herumtrug, war sein Geheimnis, so wie vieles an Freiherr Sibelius Balthasar von Eck geheimnisvoll blieb.

Die schöne Gertrud machte sich Sorgen um Sibelius. Sie machte sich überhaupt jede Menge Sorgen. Besonders um die Frauen und Männer vom Rand der Gesellschaft, extrem aber um ihren absonderlichen Schützling Sibelius. Nachdem sie Witwe geworden war, hatte sie angefangen, die Bettler und Wohnungslosen aufzusuchen und ihnen Beistand zu leisten, und darin ihre Lebensaufgabe gefunden, die sie außerdem noch fit und fröhlich sein ließ.

Von ihren beiden Kindern bekam sie keine Unterstützung. »Du wirfst die Pension und die Ersparnisse von Papa in ein Fass ohne Boden«, warfen sie ihrer Mutter vor. Sie argumentierten, sie solle doch einmal vernünftig überlegen, was es denn bringe, Kraft und Zeit und Geld an diese Leute zu verschwenden. Waren Sohn und Tochter ärgerlich erregt, dann sprachen sie von Pennern und Gesindel, denen ihr Erbe hinterhergeschmissen werde. Genauso sinnvoll sei es, alles gleich ins Klo zu werfen und abzuziehen.

Die schöne Gertrud scherte das nicht.

Sie zog jeden Morgen ihre farbenfrohen Kleider an, schminkte sich rosa Apfelbäckchen, zog die Augenbrauen kräftig nach und trug feuerroten Lippenstift auf. Eine bunte Holzperlenkette im Ausschnitt und eine andere um den rechten Arm gewickelt, bei

Wind ein farbiges Tuch, um die braunen Locken zu bändigen, und schon sauste sie mit ihrem Saab 900T in die Stadt und parkte bei ihrer Schwester in der Moltkestraße hinterm Haus. Im Sommer fuhr sie mit offenem Verdeck und im Winter mit dicken Handschuhen und Wollschal, denn die Heizung ihres Autos funktionierte nicht mehr richtig. Selbst zwischen den Menschen in Fußgängerzonen rauchte sie filterlose Zigaretten in einer langen Ebenholzspitze. Ihre knallrot lackierten Fingernägel glänzten dann an den abgespreizten Fingern.

Es kümmerte sie nicht, wenn man hinter ihr hersah, süffisant lächelte oder Bemerkungen darüber machte, dass sich eine Frau ihres Alters nicht so auffällig kleiden und herausfordernd benehmen sollte. Sie kannte die halbe Stadt, besonders die bessere Gesellschaft Oldenburgs, aus Zeiten, als ihr Mann ein gefragter Arzt der Oberschicht war. Und jetzt kannte die halbe Stadt sie als die schöne Gertrud. Wie der Lappan, das Schloss und die Lambertikirche das Stadtbild prägten, so gehörte auch sie zu den Sehenswürdigkeiten in den Fußgängerzonen.

Die linke Faust stützte sein Kinn. Adi Konnert blätterte routinemäßig die Protokollseiten um. Eine Selbsttötung im Holter Moor. Er bemühte sich um Konzentration. Hin und wieder unterstrich er ein paar Wörter oder machte sich Notizen auf einem Block mit karierten DIN-A4-Blättern. Polizeiarbeit ist zu achtzig Prozent Schreibtischarbeit, hatte er einmal gelesen. Ihm kam es so vor, als säße er seit Wochen nur noch am Schreibtisch.

Er überlegte, sich einen Kaffee mit Milch und Zucker zu holen. Ließ es aber, weil es schon der vierte Becher an diesem Nachmittag gewesen wäre. In seinem Alter und so unsportlich, wie er war, konnte er sich über ein leichtes Übergewicht wohl nicht beschweren, aber dick wollte er nicht werden.

Er zog eine Schublade seines Schreibtisches auf. Sauber aufgereiht lehnten verschiedene Pfeifen an einem hölzernen Ständer. Eine in Goldfolie eingeschlagene Bibel lag griffbereit neben Tabak

und Pfeifenputzern. Er wählte eine glatte Vauen Ascot und begann, sie zu stopfen. Als Erster Kriminalhauptkommissar der Polizeiinspektion Oldenburg erlaubte er sich, in seinem Büro zu rauchen. Diesmal aber verschwand die Pfeife in seiner linken Sakkotasche. Für später. Tabakkrümel blieben unter seinen Fingernägeln hängen.

»Selbsttötung«, murmelte er. »Warum setzen Menschen ihrem Leben ein Ende?« Seine verstorbene Frau hätte so gern weitergelebt. Und andere mögen nicht mehr auf der Welt bleiben. Menschen sind merkwürdige Geschöpfe. Und nach einem Augenblick brummte er: »Ich auch.«

Konnerts Telefon läutete.

»Hier unten ist die schöne Gertrud. Sie will unbedingt mit dem Kriminalhauptkommissar Adolf Konnert sprechen. Ausdrücklich nur mit ihm und mit keinem anderen.«

Konnert hatte die schöne Gertrud noch nie getroffen, aber er wusste, wer sie war, schließlich war sie stadtbekannt. »Ich komme runter.«

Wie kann sie meinen vollen Vornamen kennen? Und woher weiß sie, welchen Dienstgrad ich habe, überlegte Konnert im Fahrstuhl. Merken sich das Leute, wenn sie das mal in der Zeitung lesen? Und wie spreche ich sie an? Schöne Gertrud kann ich doch nicht zu ihr sagen.

Der Diensthabende betätigte den Türöffner der Zugangschleuse.

Konnert zeigte der Frau im Foyer ein verlegenes Lächeln. Er streckte seine Hand aus. Sie wurde von ihren sehnigen Fingern fest umschlossen und festgehalten. »Ich bin Gertrud Bulken, in Oldenburg besser bekannt als die schöne Gertrud. Wir hatten noch nicht das Vergnügen. Vielen Dank, dass Sie sich Zeit für mich nehmen. Es ist mir bewusst, dass es absolut nicht selbstverständlich ist, mit dem Leiter vom Ersten Fachkommissariat persönlich sprechen zu dürfen.«

Konnert entzog ihr seine Hand, um sie an sich vorbeigehen zu lassen, und wies auf die offene Tür des Fahrstuhls.

»Ich würde die Treppe bevorzugen, Herr Hauptkommissar. Das tut der Kondition gut. In meinem Alter muss man jede Gelegenheit wahrnehmen, um Herz und Lunge zu trainieren.«

Mit einem leisen Stöhnen schwenkte er hinüber zum Treppenhaus.

»Wie ich schon sagte«, sie stürmte die Stufen hinauf, »ich bin mir des Privilegs bewusst, mit Ihnen persönlich sprechen zu dürfen. Meiner Meinung nach sind Sie der beste Kommissar in ganz Oldenburg.«

»Na, na, nicht übertreiben«, brachte Konnert heraus und hechelte hinter seinem Besuch her.

»Sie kümmern sich. Sie behalten die Ruhe. Sie geben nicht auf. Sie beachten auch die kleinen Probleme. Sie bleiben dabei so bescheiden.« Bei jedem Satz nahm sie eine Stufe. Auf dem Treppenabsatz meinte sie: »Sie lassen sich nicht von Kritikern und dummen Leserbriefschreibern verunsichern. Sie nicht!«

Woher will sie das denn wissen, fragte sich Konnert, und was will sie mit all den Schmeicheleien erreichen?

Die schöne Gertrud war schon drei Stufen höher: »Sie sind höflich. Sie wissen, wie man sich einer Frau gegenüber zu verhalten hat.« Für diesen Satz brauchte sie zwei Schritte und ratterte weiter ihre Komplimente herunter, bis sie es in den dritten Stock geschafft hatte. Sie las das Schild neben der Doppeltür und wartete. Etwas später kam auch Konnert an und hielt ihr den Eingang zum Großraumbüro auf.

Die Mitarbeiter des Fachkommissariats für Straftaten gegen Leben und Gesundheit sahen von ihren Arbeiten auf und verfolgten, wie ihr Chef die schöne Gertrud in sein Büro geleitete. Viele konnten sich ein Grinsen nicht verkneifen. Es fehlte nur noch, dass sich die schlanke, extravagant gekleidete Frau beim Kommissar in Jackett und Bügelfaltenhose unterhakte.

Konnert schloss die Tür zu seinem Arbeitszimmer, zog das Rollo vor die Scheibe, bot seiner Besucherin einen Stuhl an und setzte sich hinter seinen Schreibtisch. »Was kann ich für Sie tun, Frau Bulken?«

»Nun lassen Sie getrost die Bulken weg. Ich bin Gertrud, von mir aus auch die schöne Gertrud.«

Er sagte dazu nichts, wie so oft erschien ihm Schweigen richtiger als viele Worte zu machen.

»Ein Freund von mir ist verschwunden. Ich will eine Vermisstenanzeige aufgeben.«

»Dann erzählen Sie mal.«

Die schöne Gertrud nahm sich Zeit und beschrieb, wo und wann und wie sie Freiherr Sibelius Balthasar von Eck kennengelernt hatte. Sie erwähnte, wie zuverlässig und berechenbar er in seinem Verhalten sei und welche Befürchtungen sie hegte.

Da hakte Konnert nach: »Warum meinen Sie, von Eck sei entführt oder ermordet worden?«

»Ihn umgibt immer etwas Geheimnisvolles, etwas Dunkles, etwas anziehend Verruchtes, etwas ... ich suche die richtigen Worte. Er ...«

Das Telefon klingelte. Kriminaloberrat Wehmeyer rief an. »Konnert, vergessen Sie bloß nicht die Feier zur Verabschiedung von Staatsanwalt Doktor Görner. Wenn Sie wollen, kann ich Sie mitnehmen. Es müssen ja nicht zwei Autos fahren. Umweltschutz und so. Sie wissen schon.«

»Danke für die Erinnerung. Wann kommen Sie?«

»Wir treffen uns um drei auf dem Parkplatz. Und wehe, Sie sind nicht da.«

»Ich werde mir Mühe geben, pünktlich zu sein.«

»Das ist mir zu vage, wie ich Sie kenne. Ich erwarte Sie um drei auf dem Parkplatz, egal was passiert!«

Konnert legte auf und sah seine Besucherin fragend an.

»Ich hab's. Sibelius hat Angst. Immer wenn ihm ein Fremder zu nahe kommt, zieht er sich mit entsetztem Blick zurück oder wird abweisend aggressiv. Ja, er gerät regelrecht in Panik. Warum das so ist, weiß ich nicht.«

Konnert griff zum Telefon, bat eine Mitarbeiterin, die Vermisstenanzeige aufzunehmen, und brachte die schöne Gertrud zu ihr. »Wir werden uns darum kümmern und versuchen, von Eck zu finden. Auf Wiedersehen.«

»Vielen Dank, dass Sie mir Ihre kostbare Zeit gewidmet haben.« Nach einem Moment fügte sie hinzu: »Wissen Sie eigentlich, wie

umständlich es ist, Sie telefonisch zu erreichen? Sie könnten mir Ihre Durchwahl geben, dann melde ich mich direkt, falls ich etwas über Sibelius erfahre.«

Aus seiner Gesäßtasche zog Konnert sein Portemonnaie und gab seiner Besucherin kommentarlos eine Visitenkarte.

»Es war angenehm, mit Ihnen zu sprechen. Wir sehen uns!«

Auf dem Weg zurück zu seinem Büro blieb er bei Kriminaloberkommissarin Barbara Deepe stehen. »Babsi, stell mir bitte mal alle Daten über den Freiherrn Sibelius Balthasar von Eck zusammen, und leg sie mir auf den Schreibtisch.«

Er ging weiter und sah, wie Venske ihm seinen rechten Daumen entgegenstreckte und feixte. Ihm ging auf, dass die schöne Gertrud ihn mit ihren Schmeicheleien ganz schön um den Finger gewickelt hatte. Sie hatte es geschafft, ihre Vermisstenmeldung ganz dringend zu machen.

In seinem Büro kramte Konnert die gestopfte Pfeife aus der Jackentasche heraus, zündete sie an und stellte sich ans Fenster. Am Friedhofsweg blühten die Ahornbäume in diesem Jahr vorzeitig. Junge Leute in Blusen oder T-Shirts radelten gut gelaunt in Richtung Innenstadt. Er aber brummte vor sich hin: »Morgen muss ich den Rasen vertikutieren, unbedingt Sechzig-Grad-Wäsche waschen, durchs Haus putzen und einkaufen.« Er dachte lustlos an die Arbeiten, die ihm früher schon mal freudiger von der Hand gegangen waren. Mit einem Blick auf seine Uhr stellte er fest, dass es für einen Freitag Zeit war, Feierabend zu machen. Mit der Pfeife zwischen den Zähnen räumte er seinen Schreibtisch auf. Es standen nur noch Computerbildschirm und Telefon auf der Tischplatte, als Babsi an den Türrahmen klopfte und sofort hereinkam. Sie legte ein unbeschriebenes weißes Blatt vor Konnert hin.

Er sah sie verwundert an.

»Das ist alles, was in verschiedenen Datenbanken zum Freiherrn Sibelius Balthasar von Eck zu finden ist. Nichts! Ein Freiherr Sibelius Balthasar von Eck kommt nirgends vor.«

»Du hast es bestimmt auch mit anderer Schreibweise versucht. Zum Beispiel Siebelius mit ie.«

»Balthasar gibt es natürlich. Angefangen beim babylonischen König, über einen der drei Weisen, die zur Geburt Jesu erschienen sind, bis zum ehemaligen Ordensmeister der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland. Aber keinen von Eck, auch nicht irgendeinen Freiherrn Sibelius, weder nur mit i noch mit ie oder irgendwie anders.«

»Tja, danke, Babsi. Wenn er bis Montag nicht wieder aufgetaucht ist, beschäftigen wir uns weiter mit ihm. Ich wünsche dir ein schönes Wochenende. Gehst du zu deinem Verlobten ins Fitnessstudio?«

»Davon kannst du ausgehen. Und Tschüss.«

Konnerts Stellvertreter, Kriminaloberkommissar Bernd Venske, saß, durch eine schalldichte Glasscheibe getrennt, im Nachbarbüro. Er beobachtete, dass Konnert aufbrechen wollte, und öffnete die Verbindungstür. »Du denkst an die Abschiedsfete für Doktor-aber-Scherz-beiseite-Görner? Grüß ihn von mir.«

»Wenn ich zu Worte komme, erledige ich das.«

Ich wäre jetzt einfach weggefahren, stellte er erschrocken fest.

»Du hattest Besuch von der schönen Gertrud ...«

»Sie vermisst einen ihrer Schützlinge, von Eck, den Ledernen, der gegenüber von Onken bettelt. Nach Babsis Recherchen gibt es den Mann gar nicht. Er ist in keiner Datenbank zu finden.«

»Dann kann er auch nicht verschwunden sein.«

»Das überprüfen wir am Montag weiter.«

»Ich könnte mich am Wochenende damit beschäftigen statt in Akten zu wühlen, Chef. Ich muss sowieso Dienst schieben.«

»Meinetwegen.«